

COULEUR

AUSGABE 4
WINTER 2018



Wie wir leben wollen.

EINIGE FRAGEN DES
MENSCHLICHEN LEBENS
EINMAL AUS ANDEREN
BLICKWINKELN
BETRACHTET.

S.4

If you can't change it, love it

Welche Lebensentscheidungen
zum Wein führen (können).

S.17

Die Welt ist nicht genug.

Warum Reisen einen immer
wichtigeren Stellenwert einnimmt.

S.24

Aktives Gedenken

Zurückblicken, um für die Gegenwart
und Zukunft zu lernen

120 Jahre

Rudolfina Redoute

Faschingsmontag

4. März 2019

Wiener Hofburg

www.rudolfina-redoute.at





INHALT

4 IF YOU CAN'T CHANGE IT, LOVE IT

Michael Höfler (KRW) ist Unternehmer. Warum Politikberatung und Weinbau zusammenpassen.

6 „Kleider machen Leute...“

Peter Stellnberger (STB) über die Zusammenhänge zwischen äußerer und innerer Eleganz.

10 Wie wir leben wollen Veronika Gmachl über den Einfluss der Digitalisierung auf Bildung und Zusammenleben.

12 Glaubenssuche: Wie wir leben möchten

Arno Gerig (DAW) über den Gemeinschaftsaspekt eines christlichen Lebensstils.

14 Schwarzes Gold

Florian Lukesch (TKW) über die Frage, warum Kaffee nicht nur Kaffee ist.

17 Die Welt ist nicht genug

Stefan Zotti (NMG) über den Zusammenhang von Bildung, Reisen und Zukunftsfähigkeit.

20 Freiheit. Unabhängigkeit. Selbstständigkeit

Alexander Biach (HES) über eine der spannendsten Weisen, ein Leben zu gestalten.

24 Aktives Gedenken – Zurückblicken, um für die Gegenwart und Zukunft zu lernen

Stephan Roth (LIW) über die Psychohygiene einer Gesellschaft.

26 Der Zwang zur Freiheit

Alexander Putzendopler (ASG) über Lebensqualität und individuelle Freiheit.

28 Glossen

29 Literaturempfehlungen

30 Leserbrief und Comic

EDITORIAL

Wie wir leben wollen.

Mit der vorliegenden Ausgabe des „Couleur“ halten wir die letzte Ausgabe des Jahres 2018 in Händen. In den ersten drei Ausgaben haben wir die Themen Heimat, Europa und Nachhaltigkeit besprochen. Nunmehr finden diese drei Themen ihre Conclusio darin, wie denn unser Leben als Individuum und als Gemeinschaft aussehen kann, darf und soll.

Klar ist: wir leben in Zeiten des Umbruchs. Die Digitalisierung verändert unser Zusammenleben stärker, als wir das im täglichen Leben oft merken. Ein Beispiel: im hervorragend geschriebenen Beitrag von Florian Lukesch (TKW) über Kaffee drängt sich dem Leser die Frage auf, wie sich ein Konsument heute informieren kann. Die Antwort: natürlich im Internet.

Internet-Quellen sind aber mit Vorsicht zu genießen. Der Umgang mit digitalen Medien erfordert noch viel mehr Sensibilität, als wir das bis vor wenigen Jahren mit den Print-Zeitungen gewohnt waren. Die Bildungsexpertin Veronika Gmachl hat uns dazu einige sehr spannende Gedanken zusammengetragen.

Letztlich ist die Frage, wie wir leben wollen, aber auch immer eine der inneren und äußeren Gefasstheit. Daher haben Peter Stellnberger (STB) und Religio-Referent Arno Gerig (DAW) einige Einblicke in ihre Fachbereiche gegeben.

Ich wünsche eine interessante Lektüre!



PHILIPP JAUERNIK (FRW)
REDAKTION

IF YOU CAN'T CHANGE IT, LOVE IT

Michael Höfler (KRW) ist selbstständiger PR-Berater in Wien und Lektor an der WU Wien und der FH Wien und seit kurzem Winzer. Im Couleur-Interview erklärt er, was der Winzer vom PR-Berater lernen kann und wieso sein Wein der lustigste ist.

VON ELIAS LUGMAYR (NKW).

Du bist Unternehmer, Lektor, Familienvater und seit kurzem auch Winzer. Wie bist du zu dem geworden, was du heute bist?

Michael Höfler: Man versucht im Rückblick allem eine Bedeutung zu geben und einen logischen Ablauf zu rekonstruieren. Im Nachhinein ergibt dann alles oft Sinn, im Moment selbst meistens gar nicht. Zusammenhänge sieht man immer erst später. Das Leben zu planen funktioniert nicht. Je mehr man plant, desto verbissener wird man und desto mehr schränkt man sich ein. Den Grundstein für alles was ich heute mache, habe ich in der Schule gelegt. Ich wurde von meinen Mitschülern zum Schulsprecher gewählt. So bin ich in die Schülervertretung rein-gerutscht und war im Jahr darauf in der Landesschülervertretung, dann Landesobmann der Schülerunion und schließlich Bundesobmann. Das alles war nie geplant und hat sich irgendwie ergeben. Zeitgleich habe ich begonnen Marketing und Sales zu studieren.

Wie bist du in die PR-Branche gekommen?

2005 begann ich ein Berufspraktikum beim PR-Marktführer. Ich habe mich da auf PR und Lobbying

spezialisiert und nebenbei mein Doktorat gemacht.

2010 hätte ich die Firma übernehmen sollen, wollte aber nicht. Deshalb habe ich mich mit Peritia Communications mit 12 Mitarbeitern selbstständig gemacht. 2013 haben wir die Peritia mit einem anderen Unternehmen fusioniert und die Pantharhei Corporate Advisors gegründet. 2017 habe ich aber meine Anteile an die anderen Partner verkauft und mich gleichzeitig mit meinem eigenen Unternehmen Höfler Strategic Relations & Communications GmbH (HSRC) selbstständig gemacht. Jetzt fokussiere ich mich auf Politikberatung und Public Relations. Ich berate Politiker und politikt nahe Unternehmen sowie KMUs in ihrer Öffentlichkeitsarbeit.

Warum bist du Winzer geworden?

Eigentlich wollte ich mir ein kleines Stück Land mit Blick über Wien kaufen. Ein Bekannter, der ein Weingut hat, war zufällig gerade auf der Suche nach jemandem, der den Betrieb übernimmt. Der hat mir den Floh ins Ohr gesetzt, als er mir das Weingut gezeigt hat. Politik und Wein passen eigentlich gut zusammen. Warum also nicht?

Natürlich hat es etwas Romantisches, ein Weingut zu besitzen und zu kultivieren. Schlussendlich ist es aber ein „Tschoch“ wie man auf Wienerisch sagt. Es ist harte Arbeit und ich bin sehr froh, dass mich meine Familie so unterstützt. Wir machen vom Rebschnitt bis zur Vinifizierung alles selbst. Wir sind ein Betrieb vom alten Schlag. Der Kunde hat die Sicherheit, dass jeder Rebstock durch meine Hände gegangen ist.

Wann war der Moment, wo du gewusst hast, dass du jetzt Winzer bist?

Ich würde mich eigentlich noch nicht als Winzer bezeichnen. Den Namen muss man sich erarbeiten. Nur weil jemand ein Weingut hat, ist er noch lange kein Winzer. Deshalb habe ich im September eine Ausbildung an der Weinbauschule in Krems begonnen.

Winzer sein ist ähnlich wie Unternehmer sein. Jeder kann bei der Wirtschaftskammer ein paar Zettel ausfüllen, eine Meldung bei der Sozialversicherung machen und schon ist er aus juristischer Sicht Unternehmer. Zum Unternehmer sein gehört aber viel mehr dazu. Ein Unternehmer muss seinen Markt kennen, muss wissen, was seine



Kunden wollen und sich ständig weiterentwickeln.

Was haben der Winzer und der PR-Berater gemeinsam?

Du kannst einen noch so guten Wein machen, wenn es niemand weiß, wird ihn auch niemand trinken. Wenn man sein Produkt verkaufen will, muss man seine Geschichte richtig und spannend erzählen.

Die Gefahr, wenn man aus der PR-Branche kommt ist, dass man zu viel Wirbel rundherum macht, ohne dass Substanz da ist. Aber spätestens, wenn der Kunde die Flasche öffnet, müssen Story und Produkt zusammenpassen. Nach der Flut kommt die Ebbe und dann sieht man, wer ohne Badehose gebadet hat.

Du produzierst den "lustigsten Wein". Was ist das?

Wenn man sich von anderen abheben möchte, muss man kreativ sein. Deshalb haben wir immer wieder Kabarettisten in den Weingarten eingeladen. Die Lese haben wir gemeinsam mit Christoph Fälbl, den

Kernölamazonen, Gerald Pichowetz und Gerald Fleischhacker durchgeführt. Vom Erlös spenden wir pro verkaufter Flasche 5 Euro an die Aktion „Loose Tie“ der Österreichischen Krebshilfe.

Welche Lebensumstellung hat der Wechsel zum Winzer mit sich gebracht?

Es war ein Abenteuer. Ich habe am Anfang keine Ahnung von Wein gehabt, außer dass ich ihn gern getrunken habe. Ich habe dann begonnen, mich für alle Details des Weinbaus zu interessieren. Wenn man etwas verstehen oder können will, muss man in die Details eintauchen. Im Unternehmen mache ich das auch so. Ich möchte verstehen, was meine Mitarbeiter machen und welche Arbeitsschritte dazugehören. So kommt man auch zu echter Wertschätzung, weil man dann weiß, was hinter dem Arbeitsergebnis steckt.

Was das nicht bedeutet ist, dass man seine Mitarbeiter übermäßig kontrolliert. Das Sprichwort „Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser“ ist nämlich falsch übersetzt. Es kommt aus dem russischen und

bedeutet eigentlich „Vertraue. Und kontrolliere.“

Der Winzer und der PR-Berater sind ja beide stark von externen Faktoren abhängig. Die Witterung beeinflusst den Wein und die politische Wetterlage die Arbeit. Schafft das keine Unsicherheit?

Nein. Man muss nicht alles akzeptieren. Das was ich beeinflussen kann, versuche ich zu beeinflussen. Und die Faktoren, die gegeben sind, muss ich hinnehmen. Das gehört zum Job dazu. Mein Credo ist: „If you can't change it, love it“.



DR. MICHAEL HÖFLER (KRW)

ist selbständiger PR- und Politikberater, FH-Lektor und Winzer in Wien.

*www.spindoktor.at
www.ausblick.wien*

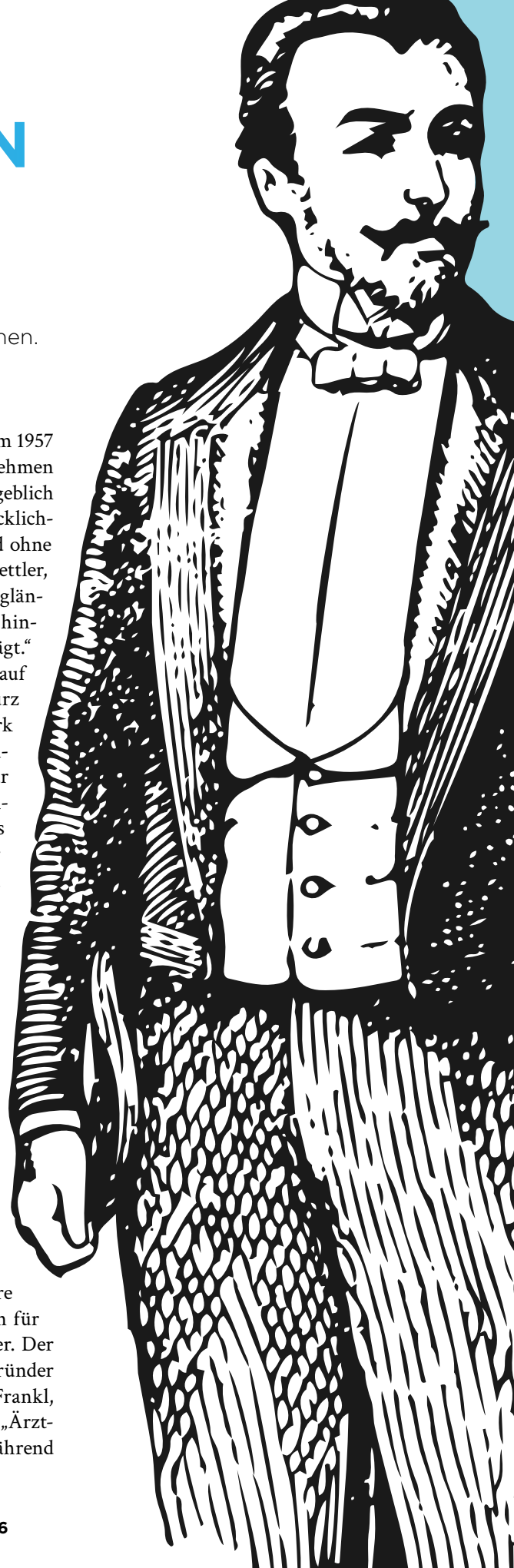
„KLEIDER MACHEN LEUTE...“

Warum Kleidung nichts rein Äußerliches ist und wie es helfen kann, seine eigenen Kompetenzen hervorstreichend zu machen.

„Kleider machen Leute“, so heißt die Novelle des Dichters Gottfried Keller, die 1874 veröffentlicht wurde. Trotz seiner Armut kleidet sich darin der Schneidergeselle Wenzel Strapinski gut und wird in einer fremden Stadt aufgrund seines Äußeren für einen polnischen Grafen gehalten. Der schüchterne Schneidergeselle klärt diesen Irrtum aber nicht auf und die junge Tochter des Amtrates verliebt sich in den vermeintlichen Grafen. Es kommt wie es kommen muss und bei der Verlobungsfeier entlarvt ein verschmähter Nebenbuhler den Schneidergesellen, der Hals über Kopf flieht. Schlussendlich kommt es doch zu einem Happy End und die beiden heiraten.

Doch was lehrt uns diese mehr als hundert Jahre alte Geschichte? Uns unbekannte Menschen werden in der Regel nach ihrem Äußeren beurteilt. Innerhalb von Millisekunden bilden wir uns eine Meinung und stecken diese in Schubladen. Doch nicht nur das, wir schließen vom äußeren Erscheinungsbild auf innere Eigenschaft. „Halo-Effekt“ (eng. für Heiligenschein) wird dieser, erstmals 1907 von Edward Lee Thorndike wissenschaftlich untersucht, Effekt genannt. Einzelne äußere Eigenschaften erzeugen einen positiven oder negativen Eindruck und „überstrahlen“ so die weitere Wahrnehmung einer Person.

Willy Elmayer zitiert in seinem 1957 erschienen Buch „Gutes Benehmen gefragt“, Konfuzius der angeblich gesagt haben soll: „Ohne Schicklichkeit ist alles Wissen eitel und ohne Anstand bist Du nur ein Bettler, auch wenn Du gehst in goldglänzender Seide und Dein Sklave hinter Dir Deinen Goldsack trägt.“ Eine reine Beschränkung auf das Äußere würde viel zu kurz greifen. Der durch sein Werk „Der Gentleman“ international anerkannte Experte für klassische Herrenmode, Bernhard Roetzel, meint dazu, dass „Stil der sichtbare Teil der Persönlichkeit ist. Wie ich mich kleide und wie ich auftrete, spiegelt viel von dem Inneren wieder. Wenn es da keinen Zusammenhang gibt, ist Kleidung einfach nur Maskerade und Verkleidung“. Als ich zum ersten Mal mein Seminar zur klassischen Herrenmode für die Bildungsakademie des ÖCVs gehalten habe, gab es durchaus auch kritische Stimmen, die meinten wie man sich mit so einem oberflächlichen und trivialen Thema überhaupt längere Zeit beschäftigen kann. Doch für mich geht dieses Thema tiefer. Der Wiener Psychiater und Begründer der Logotherapie, Viktor Frankl, schrieb in seinem Hauptwerk „Ärztliche Seelsorge“ (1946): „Während



10 KLEIDUNGSSTÜCKE

die Man(n) besitzen sollte:

1. Der Dunkelblaue Anzug.

Schwarz? Nur für Begräbnisse. Das universelle Modell für Business und feierliche Anlässe ist ein einreihiges Jackett mit zwei oder drei Knöpfen. Für den fortgeschrittenen Gentleman gibt es Doppelreihiger oder Westen. Stoff: Schurwolle, keinenfalls Polyester.

2. Ein weißes/blaueres Hemd mit Kent- oder Cutaway Kragen.

Das festlichste Hemd ist weiß und sollte unbedingt aus Baumwolle sein. Kragenstäbchen, die dem Kragen Form und Stabilität geben, sollen austauschbar sein.

3. Die beige Chino.

Die Baumwollhosen sind leicht kombinierbar und ein absolutes Allround-Talent für viele Anlässe. Die klassische Kombination ist beige Chino, hellblaues Hemd und dunkelblaues Sakko.

4. Ein blaues Hemd mit Button Down Kragen.

Das Button Down Hemd ist die sportliche Alternative zum formalen Hemd und wird daher auch nicht mit Krawatte getragen

5. Der Navy Blazer mit goldfarbenen Knöpfen.

Die Ursprünge des Blazers liegen zum einem bei britischen Marineuniformen. Kombinierbar mit einer bunten Chino oder einer grauen Flanellhose.

6. Schwarze Oxfordschuhe.

Mit seiner geschlossenen Schnürung ist der Oxford das eleganteste Modell für den Tagesanzug. Gerade bei Schuhen zahlt es sich aufgrund der höheren Langlebigkeit aus, in rahmengenähte Schuhe zu investieren. Die Anschaffungskosten sind zwar höher, die Schuhe halten aber deutlich länger als Modelle, deren Sohle nur geklebt ist.

7. Tweedsakko.

Gewebt aus robuster Wolle und farblich auf die Natur abgestimmt, kam Tweedbekleidung lange vor GoreTex für die klassischen Sportarten des britischen Gentleman zum Einsatz. Kombiniert mit einer bunten Cordhose verbreitet das Tweedsakko auch in der Stadt ein wenig von diesem britischen Lebensgefühl.

8. Braune Lederschuhe mit Lochmuster („Brogue“).

„No Brown in Town“ war früher eine verbreitete Regel. Zwar hat sich das heute gelockert, aber ein brauner Lederschuh mit Lochmuster („Brogue“ genannt) ist der ideale Begleiter für das Tweedsakko, bei dem ein schwarzer Schuh nicht passen würde.

9. (Regen)-Mantel.

Ob Trenchcoat, Wachsjacke, Overcoat oder Steppjacke. Die klassische Herrenmode hält eine Vielzahl an Modellen bereit.

10. Der Smoking.

Bei Dresscode „black-tie“ kommt man nicht mit schwarzer Krawatte, sondern im Smoking. Der schwarze Abendanzug mit seidenbesetzten Schal- oder Spitzrevers wird mit einer Hose mit streifenförmigen Seidenbesatz an der äußeren Hosennaht, einem Smokinghemd mit doppelter Manschette und im Idealfall einer selbstgebundenen schwarzen Masche getragen.



also der „flache“ Mensch an der „Oberfläche“ des Partners haftet und dessen Tiefe nicht zu erfassen vermag, ist für den „tiefen“ Menschen die „Oberfläche“ selber noch Ausdruck der Tiefe und als Ausdruck zwar nicht wesentlich und entscheidend, aber bedeutsam.“

Der Wegbereiter der Moderne Architektur, Adolf Loos, schrieb 1898 in einem Artikel in der Neuen Freien Presse: „Gut angezogen zu sein heißt, dem Anlass entsprechend angezogen zu sein.“ Ein dreiteiliger Straßenanzug beim Wandern ist ähnlich angebracht wie ein T-Shirt in der Oper. Kleidung kann Ereignissen besondere Bedeutung und Eleganz verleihen und ist eine Möglichkeit seinen Mitmenschen Wertschätzung gegenüberzubringen.

Warum soll ich mich überhaupt für klassische Herrenmode interessieren, wenn im Straßenbild Jogginghosen und Sneakers immer populärer werden? Klassische Herrenmode ist zeitlos und es gibt

(noch) immer zahlreiche Gelegenheiten sich elegant zu kleiden. „Fashion fades, but style is forever“, lautet ein Yves Saint Laurent zugeschriebenes Zitat. Das Grundprinzip des Herrenanzuges hat seit Jahrzehnten Bestand und egal ob im Büro, bei festlichen Anlässen oder auf der Bude, der Anzug ist nicht wegzudenken. Apropos Bude: Als ich 2010 erstmals die Bude meiner Urverbindung betrat, trug ich meinen Firmanzug und musste mir ein Hemd von meinem Vater ausborgen. So ist man gerade als junger Aktiver der Herausforderung ausgesetzt, sich im Gegensatz zu den Altersgenossen öfters in Schale zu werfen. Für mich war das anfangs eher mühsam, doch allmählich begann ich mich mit dem Thema stärker zu beschäftigen, kaufte mir Bernhard Roetzels Buch „Der Gentleman“ und las im Internet zahlreiche Blogs. So war für mich die Verbindung auch in dieser Hinsicht eine Lebensschule. Heute, acht Jahre später, gehe ich täglich mit Anzug und Krawatte ins Büro, halte regelmäßig Seminare

und Vorträge zur klassischen Herrenmode und Herr Roetzel ist in der Zwischenzeit persönlich ein guter Bekannter geworden.

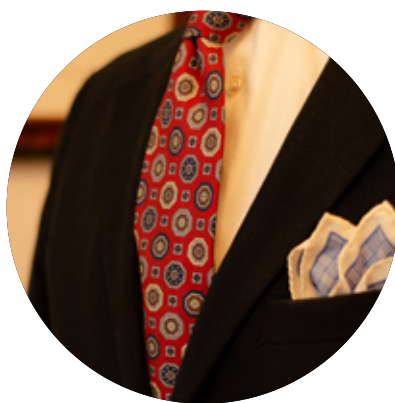


**PETER
STELLNBERGER
(STB)**

Peter Stellnberger war von 2010-2013 Kartellsenior und ist heute im Außenministerium tätig. Seit einigen Jahren befasst er sich intensiv mit dem Thema klassische Herrenmode, betreibt einen Blog auf Instagram und hält dazu auch Seminare an der Bildungsakademie des ÖCV. Das nächste Seminar findet von 01.-02.02.2019 statt. Nähere Informationen unter peter@stellnberger.eu



Einer der klassischsten Herrenschuhe: der Oxford. Mit ihm ist man eigentlich immer richtig gekleidet.



Das Stecktuch: in Seide gehalten stellt es ein zentrales Erkennungsmerkmal dar, ob sein Träger nur zufällig einen Blazer trägt oder ob er auch weiß, was er da tut.



Elegant und sportlich bringt Tweed etwas mehr Farbe in die klassische Herrengarderobe.



WIE WIR LEBEN WOLLEN.

Die Digitalisierung ist voll im Gange – und sie verändert die Art, wie wir zusammenleben, fundamental. Einige Gedanken dazu von Veronika Gmachl.

Als Kind – in den Siebzigern und Achtzigern des vergangenen Jahrhunderts – verbrachte ich viel Zeit im Wald, am Bauernhof und in den Wirtshäusern der Verwandtschaft. Wir hatten ein Vierteltelefon mit Wahlscheibe.

Im Büro meines Vaters lernte ich eine großartige Erfindung kennen: eine Schreibmaschine, bei der man einzeln Zeilen korrigieren konnte, bevor man sie von den Typen über das Farbband auf Papier drucken ließ. Das Versprechen großer Ersparnisse – an Papier und auch an Arbeitszeit – ermöglichten und rechtfertigten die hohe Investition.



**MAG.
VERONIKA
GMACHL, MBA**

studierte Lehramt für Biologie und Mathematik, MBA in International Management, Mutter von drei Kindern. Als Geschäftsführerin der NE Österreich GmbH | Brockhaus arbeitet sie zurzeit daran, die enzyklopädische Tradition wieder zu beleben und schulisches Lernen mit digitalen Mitteln zu bereichern. Privat interessiert sie sich unter anderem für Gartenkultur, Design, Tanz und Kampfkunst.

Später bekamen mein Bruder und ich einen Commodore 64 von unseren Eltern. Wir saßen vor dem schwarzen Bildschirm mit den grünen Punkten und brachten uns selbst das Programmieren bei. Wir spielten und lernten dabei, brachten einer englischen Sprachsoftware bei, deutsche Worte „richtig“ auszusprechen, entwickelten kleine Programme. Die Matura war von der Digitalisierung jedoch eigentlich unbeeinflusst, obwohl neben dem Raum, in dem wir auf Schreibmaschinen das 10-Finger-System lernten ein EDV-Labor eingerichtet worden war – ausgestattet mit aussortierten Rechnern aus der Wirtschaft.

Einige Jahre später verfasste ich meine Abschlussarbeit – zusätzlich zur verpflichtenden gedruckten Version – in html, um sie nicht im Keller der Hochschule verstauben sehen zu müssen. Es ging um den Zoo in der Schule und die Schule im Zoo, ich war sicher, dass der gesamte Lehrplaninhalt auch draußen in der Natur vermittelbar war und wollte den Zwischenschritt der künstlichen Lebenswelt Zoo verwenden um die Menschen der Schule näher an die „echte“ Welt zu bringen. Die Abspaltung des Menschen von der Natur kam – und kommt mir immer noch – falsch vor.

Durch diese auf der Hochschulwebsite verfügbare Arbeit wurden einige Menschen, die sich mit ähnlichen Themen auseinander setzten auf mich aufmerksam und ich

erkannte, dass es stimmt: das Internet ist ein großartiges soziales Interaktionstool.

In der Zwischenzeit haben sich Technologie und ihre Anwendungsmöglichkeiten so weit voran entwickelt, dass es schwer fällt all ihre Möglichkeiten zu überblicken. In der seit ca. 1800 existierenden Enzyklopädie, für die ich heute in Österreich Verantwortung trage, wird das so beschrieben: „Digitalisierung, im ursprünglichen Sinn die Umwandlung analoger Signale in digitale Daten, die mit einem Computer weiterverarbeitet werden können, in einem weiteren Sinn der Prozess einer alle Lebensbereiche umfassenden Transformation hin zu einem Dasein, dass von digitalen Daten bestimmt wird.“

Um selbstbestimmt leben zu können, auf einem gesunden Planeten, eingebettet in eine Kultur, die das Miteinander fördert und individuelle Kreativität sowie Leistung möglich macht ist gerade in Zeiten der Digitalisierung eine bewusste Bildung neuer Gewohnheiten gefordert.

Nicht umsonst liest man allerorts, dass „der Mensch im Zentrum“ sein müsse – und mit dieser Aussage schwingt nicht selten eine gewisse Angst mit. Von dieser Angst liest man schon in dem im November 1909 in der Oxford und Cambridge Review erschienenen Aufsatz von E.M. Forster „The Machine Stops“. Er schreibt von einer durch „die



© LUDWIG SCHEDL

Maschine“ gesteuerten Menschheit, die in isolierten Zellen unter der Erde leben und nur mit Passierschein auf die Erdoberfläche dürfen.

In den Sorgennarrativen von heute hört man etwa vom gläsernen Menschen, es werden Szenarien entwickelt, die es uns ermöglichen wollen auf den Mars zu entfliehen und es wird von Fehlentscheidungen der künstlichen Intelligenz (KI) berichtet.

Angst ist ein schlechter Ratgeber, darum eine kleine Anekdote über die KI: es wurde angeblich ein Algorithmus entwickelt, der Millionen von E-Mails analysierte – wahrscheinlich um automatische, jedoch persönlich wirkende Antworten zu verfassen – und immer, wenn der Algorithmus von einem E-Mail verwirrt war, antwortete er mit „Ich liebe Dich“. Dies schien die passende Aussage zu sein, wenn ein Mensch nicht mehr weiterwusste und weist darauf hin, dass es eigenständig denkende Menschen braucht um Technologie sinnvoll anzuwenden.

Als Biologie- und Mathematiklehrerin, als Managerin und Mutter

gehe ich noch einen Schritt weiter: nicht der Mensch, sondern unser Ökosystem „Erde“ steht im Zentrum - und mit jeder noch so alltäglichen Entscheidung setzen wir einen Impuls. Das kann die Entscheidung gegen ein „Plastiksackerl“ sein, die Entscheidung für einen „Handykorb“ in dem das Smartphone während dem Mittagessen Pause macht, die Entscheidung für eine App, die beim Waldspaziergang die Himmelsrichtung zeigt oder Schritte zählen hilft und die Wahl der kurzfristig höheren, aber nachhaltigeren Investition in digitalisierte Produktionsprozesse.

Es könnte auch die Entscheidung sein, in einer „Smart City“ das Leben und das Miteinander-Lernen so zu gestalten, dass die Kinder mit Hilfe von Technologie und einem Masterplan viel näher an – nein, mitten in – der „echten“ Welt wären, und Schule das wird, was sie wortursprünglich bedeutet: ein Ort zum Innehalten um das Erlebte zu reflektieren. In so einer „Smart City“ würde das Forschungsergebnis, welches die positive Wirkung von Interaktionen mit Kindern auf demente Personen belegt, sofort zu Kooperationen

zwischen Pflegeheimen, Kindergärten und Schulen führen und es stünde Architektur zur Verfügung, die echte Begegnung ermöglicht.

In diesen Zeiten der schnellen Entwicklungen, in Zeiten der Informationsflut und der exzessiven Kommunikation ist es auf persönlicher Ebene ganz besonders wichtig, zu reflektieren und zu kommunizieren. Für die Reflexionsfähigkeit ist körperliche Gesundheit und Innehalten wichtig, für die Kommunikationsfähigkeit braucht man Grundlagenwissen und Empathie. Die Digitalisierung kann uns in all diesen Bereichen unterstützen und zwingt uns gleichzeitig, eine gute Balance zwischen dem was möglich ist und dem was nötig ist zu finden – damit auf gesellschaftlicher und globaler Ebene in jedem der vielen Teilbereiche die richtigen Entscheidungen fallen können, Kollateralschäden möglichst abgewendet sowie Kollateralnutzen erkannt und dienstbar gemacht werden können.

GLAUBENSSUCHE: WIE WIR LEBEN MÖCHTEN

Wenn man die Schriftstelle „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ googelt, schlägt einem die Suchmaschine den Satz „Was muss ich tun um aus der Kirche auszutreten?“ vor.

Eine Assoziation, die mir in der Sekunde gekommen ist, möglicherweise eher ungewöhnlich in diesem Zusammenhang, ist ein Satz, den ich einmal bei einem Erste-Hilfe-Kurs bei den Pfadfindern gelernt habe. „Das Schlechteste, das man machen kann, ist nichts tun!“ Doch was tun, wo guter Rat teuer ist?

Eine der faszinierendsten Fragen der Menschheitsgeschichte ist wohl in Joh 18,38 zu finden: „Was ist Wahrheit?“ Die signifikante Frage des römischen Landpflegers Pontius Pilatus in Erwiderung der Aussage Jesu, in die Welt gekommen zu sein, um „Zeugnis für die Wahrheit“ abzulegen. Da die Frage

durch den göttlichen Heiland unbeantwortet bleibt, regt die Lektüre dieser Schriftstelle zum Nachdenken an. Wenn ich über den Begriff der Wahrheit zu denken beginne, führt das unweigerlich zu den anderen schwerwiegenden Fragen, die die Grundfesten unseres Lebens angehen. Dazu gehört die Frage wie wir unser Leben gestalten möchten und sollen. Glücklicherweise leben wir in einer Weltgegend und in Verhältnissen, die solche Überlegungen zurzeit erlauben. Ich denke es ist durchaus bedenkenswert, dass das keine Selbstverständlichkeit ist.

GEMEINSCHAFTLICHES LEBEN IST ZUTIEFST CHRISTLICH GEPRÄGT

Eine Herausforderung der besonderen Art stellt sich mir in der Idee, Gedanken zu formulieren, die passend zu unserem generationsübergreifenden System „Studentenverbindung“ für einen Fuchs ebenso interessant sind, wie für einen älteren Alten Herrn. Als Couleurstudenten ist uns klar, dass Verbindung nur gut funktioniert, wenn sich möglichst viele Bundesbrüder in das Leben der Korporation einbringen. Im Idealfall in einer Art und Weise, wie das von einem Christenmenschen zu erwarten ist. (Ich verweise auf den richtungsweisenden Artikel

meines Ehrenleibburschen Normanniae, Philipp Sandpeck in der vergangenen Ausgabe des Couleur: „Nachhaltigkeit: Ein Trendbegriff mit Bedeutung für den MKV“) Ebenso ist unser christliches Leben auf Gemeinschaft hin ausgerichtet und wir sind dazu gerufen durch Teilnahme am Leben der Kirche, Gemeinschaft zu formen.

Freilich: der Bogen des religiösen Tuns kann sich von einer radikalen Christusbefolgung (vgl. Mk 10,21) bis hin zum Taufscheinchristentum spannen, dessen Verwirklichung mehr familiär verbrämte Folklore, als gelebter Glaube genannt werden kann.

JEDES LEBEN HAT SEIN AUF UND AB

Was mir dabei allerdings ganz wichtig erscheint, ist die Möglichkeit der Veränderungen in einem Leben. Manchmal haben wir sie in der Hand, oft spielen Faktoren eine Rolle, die sich unserem Einfluss entziehen und schließlich dürfen wir auch mit dem Wirken Gottes rechnen. Der Zufall ist bekanntlich eine der Verkleidungen Gottes. Selten kommt es vor, dass das religiöse Leben eines Menschen ganz geradlinig und konsistent verläuft und ich meine damit nicht die bekannten Theorien und Erklärungsmodelle für die Entwicklung



**MAG. ARNO
GERIG (DAW)**

ist Religioferent des MKV und Verwaltungsleiter der Kartellführungsschule, im Zivilberuf Gymnasiallehrer für kath. Religion. Sein persönlicher Schwerpunkt liegt in der Jugendarbeit, den er auch im Ausbildungswesen der Pfadfinderbewegung (PPÖ) entfaltet.

des religiösen Lebens einer Person, wie sie etwa von James Fowler vorgelegt wurden. Ich spreche von der Intensität des Glaubens und von der faktischen Ausübung der Religion.

CHRIST SEIN: LIPPENBEKENNTNIS ODER ECHT?

Im Haus eines Bundesbruders hing in der Küche ein Bilderrahmen mit einer Art religiösen Comic, das mich oft zum Nachdenken angeregt hat. Es waren unterschiedlichste Stationen eines Menschenlebens dargestellt von der Kindheit bis zum Grab. Unter den einzelnen Bildern stand: „Zu jung zum Beten, zu verliebt zum Beten, zu beschäftigt zum Beten, usw.“ und beim Grab stand: „Zu spät zum Beten“ Ich denke, als Christ sollte man gelegentlich darüber reflektieren, wie lebendig die Beziehung zu Gott ist und gegebenenfalls hier Korrekturen vornehmen. Wir sind ja von Gott in die Freiheit gestellt, den Weg des Lebens mit ihm oder ohne ihn zu gehen.

Dank unserer Eltern (zurzeit noch, denn die Erwachsenentaufen mehrten sich, gottseidank) dürfen wir zur Gemeinschaft der Kirche gehören, an uns liegt es, Gott in unserem Leben nicht bloß eine Funktion zuzugestehen, sondern ihn eine Rolle spielen zu lassen. Dabei kann uns das Gleichnis vom verlorenen Sohn sehr heilsam unterstützen. Das religiöse Leben nach einer Bruchphase zu intensivieren geht nicht mit Vorwürfen

Vergangenes betreffend einher, sondern mit Freude über Komendes! Dann feiern wir mitten am Tag ein Fest der Auferstehung, denn Gott ist nicht die Dechargierungskommission, zumindest nicht mitten im Leben, und umgekehrt schon gar nicht, aber davon ein andermal.

„EIN CHRIST IST KEIN CHRIST!“ UND „TRES FACIUNT COLLEGIUM“

Wir sind also auf Gemeinschaft hin ausgerichtet und in diesen Gemeinschaften versuchen wir Gott zu suchen und zu finden. Das ist eine sehr aufregende, manchmal mühsame, jedenfalls aber wichtige Aufgabe. Wir sollten uns dabei ehrlich und auch generationsübergreifend unterstützen! Das Unterfangen Gott zu suchen ist auch etwas ungemein Entschleunigendes, er lässt sich nämlich nicht sofort finden und das ist auch gut so.

Der heilige Franz von Sales schreibt deswegen auch die schönen Worte: „Das Leben ist die Zeit Gott zu suchen, der Tod ist die Zeit Gott zu finden, die Ewigkeit ist die Zeit Gott zu besitzen.“ Mit der Gottsuche verhält es sich dabei meines Erachtens wie mit der „Guten Tat“ der Pfadfinder. Man kann diese Pflichten nicht auf einer Aufgabenliste als erledigt abhaken. Vielleicht macht das dieses Vorhaben dem modernen Menschen auch so besonders schwer.

SCHNELLEBIGE ZEIT: UNRUHE DES HERZENS

Über den Tellerrand des Diesseits hinauszudenken ist vermutlich früheren Generationen leichter gefallen, man denke nur an die Bauzeiten der Kathedralen, die stets die Dauer eines Menschenlebens weit übertrafen. Das Bruchstückhafte von Gott vollendet wird, kam so viel deutlicher zum Ausdruck, als dies beim Bau eines Spitals im 21. Jahrhundert der Fall ist, mit oder ohne energetischen Kreis drumherum. Die Erwartungen in das Gebäude hingegen dürften sich da bei weitem ähnlicher sein.

Der Heilige Augustinus schreibt in seinen Bekenntnissen von der Unruhe des Herzens, welche den Menschen durchdringt und dass die Seele die Gottsuche zum Leben brauche. Mehr oder weniger gut in zu unterschiedlichen Zeiten gelingt uns das, wenn wir Zweifel haben, haben wir Mitchristen und Bundesbrüder und sind so gewissermaßen doppelt abgesichert, die Zusatzversicherung fürs Durchhalten, Neustarten und ans sichere Ziel kommen sind dabei die Heiligen. Bei ihnen können wir uns Rückhalt holen, nachzulesen in deren Viten. Glaubenszweifel, Kirchenferne, Krisen unterschiedlichsten Zuschnittes, aber dennoch Heilig! Wem das nicht zu denken gibt?



INGENIEUR

TÜV
AUSTRIA
AKADEMIE

Jetzt Position am Arbeitsmarkt stärken!
www.ing-zertifizierung.at

SCHWARZES GOLD

Kaffee ist seit Jahrhunderten das Lifestyleprodukt schlechthin. Wie hat sich der Genuss dieses alltäglichen Getränks zum Modetrend der heutigen Zeit entwickelt? Ein Blick auf Kaffee als Lifestyle-Produkt.

Seit fast 400 Jahren ist Kaffee das Lifestyleprodukt Nummer 1 und das obwohl es für uns kaum selbstverständlicheres gibt, als das Häferl zum Frühstück. Das schwarze Gold ist ein beständiges Konsumgut und doch immer wieder von zeitgeistlichen Strömungen immer wieder in den Focus gezogen worden. Im 16. Jahrhundert kamen die ersten europäischen Gelehrten mit diesem exotischen Getränk in Berührung und nach dem Niedergang der osmanischen Expansion blieb der Kaffee als orientalisches Erbe im Zentrum des Kontinents verankert. Die Geschichte geht weit ins 1. Jahrtausend zurück, ins äthiopische Hochland, wo erstmals dokumentiert kirschenartig Früchte über Feuer geröstet, zerstoßen und dann mit Wasser aufgebriht wurden – viel anders ist das heute auch nicht.



FLORIAN LUKESCH (TKW)

ist Produktmanager für Mobilitätsdienstleistungen. Er engagiert sich seit Jahren in der Verbandsführung des MKV und ist ein fundierter Kenner der Wiener Kaffeeszene.

Worüber reden wir hier genau? Kaffee wächst auf einem unspektakulären grünen Strauch und wird als kirschenförmige Frucht geerntet. Aus vielen unterschiedlichen Sorten haben sich Arabica, mit ihrer fruchtigen Charakteristik, und Robusta, mit kräftiger dunkler Geschmacksnote, als hauptsächliche Gattungen der gängigen Kaffeeproduktion herausentwickelt. Nach der Ernte wird geschält, getrocknet, gewaschen und gehandelt – denn Kaffee ist neben Erdöl eines der wichtigsten Wirtschaftsgüter, das von Entwicklungsländern exportiert wird. Hauptproduzenten sind Brasilien, Vietnam und Kolumbien, gefolgt von fast allen äquatornahen Ländern Afrikas und Südamerikas.

Sobald der Rohkaffee gekauft und transportiert ist, beginnt die wichtigste Phase der Verarbeitung, die leider für den Durchschnittskonsumenten meist im Verborgenen bleibt, das Rösten. Der Vorgang ist einfach: durch Hitze erfährt die Bohne eine Veränderung in Richtung Farbe und Aroma – eigentlich wird aber hier der Grundstein gelegt für die spätere Zubereitungsart und das aromatische Entfalten des Endprodukts. Große Produzenten, die industriell rösten, gehen pragmatisch an die Sache heran: der Rohkaffee wird durch riesige Heißluftkanäle bei Temperaturen jenseits der 500 °C befördert und

in wenigen Minuten, über eine optische Prüfung, an das gewünschte Farbergebnis angeglichen. Um den Röstprozess zu stoppen wird mitunter auch mit kaltem Wasser abgeschreckt. Dadurch werden nicht nur jegliche chemischen Prozesse unterbunden, sondern auch der erhebliche Gewichtsverlust durch Verdunstung ausgeglichen – immerhin wird ja Kaffee nach Gewicht gehandelt.

An genau diesem Punkt hat sich jahrzehntelang der Konsument hinzugesellt und eben jenes Endprodukt im Supermarkt erworben. Undefinierbare Mischung, meist schon gemahlen, industriell geröstet und zum Gebrauch für eigentlich eh alles, egal ob Espresso oder Filterkaffee. Viele Leser werden sich jetzt hier wiederfinden, vielleicht auch mit den Erfahrungen, dass man immer das gleiche dunkle bittere warme Getränk tagein tagaus getrunken hat und auch manchmal die klassischen Magenschmerzen von Omas Filterkaffee zu beklagen hatte... doch eigentlich geht das am Sinn vorbei.

Plötzlich kommt der Lifestyle ins Spiel. Seit den 80er Jahren ist es en vogue hinter die Dinge zu blicken, den puren Genuss zu finden, das urtümliche Rezept in der Gastronomie, oder das rein biologisch angebaute Lebensmittel



Von Hand aufgebrühter Filterkaffee



Schwarz und dickflüssig, so entfaltet der Espresso sein bestes Aroma

wiederzuentdecken – so ist es auch dem Kaffee gegangen. Die Suche nach den Wurzeln des Kaffees hat uns zum Anfang dieser Geschichte zurückgeführt: Kaffee, Feuer, Mahlen, Aufbrühen.

Der geneigte Connaisseur wird natürlich sofort über die 3 Wellen

des Kaffees referieren können, die jeweils im Lichte ihrer Zeit, wegweisend sowohl für Konsum, als auch Produktion waren. Das klassische Wiener Kaffeehaus, das französische Café, das italienische Espresso, sind die Vertreter der ersten Welle. Der grüne Pappbecher mit dem fettfreien Soja-Latte mit

Haselnuss-Geschmack ist nicht nur ein Sinnbild für den Geschmacksverfall der 90er-Jahre, sondern auch für die zweite Kaffeewelle.

Die dritte Welle „third wave of coffee“ stellt alles auf den Kopf, alles wird hinterfragt und das Produkt Kaffee vollkommen neu definiert. Es beginnt bei der Frage nach der Zubereitung und endet beim Anbau beim Bauern. In Ballungszentren entstehen neben der traditionellen Gastrokultur sogenannte „Independent Coffeeshops“ meist kombiniert mit einer kleinen Rösterei. Der Rohkaffee wird abseits der Handelsplätze direkt beim Bauern besorgt und dann sorgfältig unter Aufsicht eines Röstmeisters bei Temperaturen unter 300 °C über einen Zeitraum von bis zu 30 Minuten geröstet. Der Röstmeister legt fest, wofür das Endprodukt verwendet werden kann, indem er die Aromenvielfalt der Kaffeebohne in Richtung einer zarten Filterröstung oder eher kräftig im Sinne einer Essessoröstung veredelt. Jede Kaffeesorte wird so mit einer individuellen Verarbeitung veredelt und bringt so sensationelle neue Geschmackserlebnisse. Nachdem man am Rohstoff gearbeitet hat, wollte man natürlich auch die Zubereitung hinterfragen. Je nach Verwendung ist ein eigener Mahlgrad angebracht. Klassische Filterzubereitung oder auch die vielerorts beliebte French Press benötigen deutlich gröbere Strukturen im Kaffeemehl, als der traditionelle Espresso aus Siebträgermaschinen oder der urigen silbernen Mokka-Kanne. Individualität ist überhaupt das Zauberwort der third wave. Jeder soll sein ideales Kaffeeerlebnis genießen dürfen.

So hat sich natürlich auch die Lokalkultur verändert. Im, mittlerweile zu einem „immateriellen Kulturerbe“ der UNESCO erhobenen,

Wiener Kaffeehaus findet man die Kreationen der jahrhundertealten Kaffeesiedererei, den Einspänner, den überstürzten Neumann oder den Methusalem des Heißgetränks: die Melange (nur echt serviert von einem grantelnden verstaubten Oberkellner). Seit je her wird das Kaffeehaus gelobt als der Ort, wo man Zeit verlebt, vielleicht auch nur ein Getränk konsumiert, aber doch für unbestimmte Zeit in eine eigene Welt eintauchen kann.

Der Kontrast dazu ist der moderne Coffeeshop. Junges Publikum, kaum Konventionen, Selbstbedienung und eine Fokussierung auf das Essentielle, auf den Kaffee. Ansonsten ist diese für viele unverstandene Welt und als „Studentenkultur“ abgestempelte Lokalform in Wirklichkeit die Renaissance des klassischen Kaffeehauses - nur eben jünger und puristischer.

Was ist daran jetzt Lifestyle? Nicht nur der Ort des Genießens ist den aktuellen Befindlichkeiten geschuldet, sondern auch das Produkt selbst. Während der klassische Kaffeesieder in den meisten heimischen Lokalen der Modernisierung zum Opfer fielen und durch Vollautomaten ersetzt wurden, ist der Barista der Mittelpunkt der modernen Szene. Mit geschultem Auge weiß er die jeweilige Bohne ihrer richtigen Zubereitungsform zuzuordnen und mit geübten Handgriffen zaubert er noch ein ansprechendes Muster in den Cappuccino – doch was zumeist als Show missverstanden wird ist genau der Ansatz zur Rückbesinnung. Wie bereits beschrieben werden Bohnen speziell für langsame Zubereitungsarten geröstet, wo sie ihr Aroma über einen längeren Zeitraum entfalten können – Stichwort Filterkaffee – oder für den Espresso, der mit hoher Temperatur und Druck, ebenso



Auch das Auge trinkt mit.

Geschmacksbilder aus dem Kaffeemehl presst. Das Zeichnen mit heißer Milch ist dann noch die absolute Raffinesse – durch das Eingießen in abgesetzten Bewegungen hebt man die Crema an und kann ab dem ersten Schluck durchgängig das Cappuccino-Erlebnis in die richtigen Sphären setzen.

Die Auseinandersetzung mit den Basics, mit der Herkunft und der Verarbeitung, dieses zurückkommen auf die althergebrachten Techniken und komplette Neuausrichtung der Prozesse sind es, was dieser Purismus so wunderbar in das Mosaik der Lebensgefühle im neuen Jahrtausend einordnet.

Hier schließt sich der Kreis zum Couleurstudententum. Nicht nur

die angeregte amikale Begegnung im Coffeeshop, die ebenso auch auf einer Bude stattfinden könnte, erinnern an die liberale generationenübergreifende Ausprägung unserer Geselligkeit, sondern auch das Hinterfragen der Grundlagen der Thematik sind beiden Themen zu eigen. Die Neudefinition des Kaffeegenusses anhand traditioneller Methoden ist wie die Interpretation unserer Prinzipien im Blick der heutigen Aktualität.

DIE WELT IST NICHT GENUG

Wer wie James Bond die Welt retten will, muss in der Welt zuhause sein: Von einer Kameraeinstellung zur anderen ist der Kontinent gewechselt und das ganz ohne lästige Zwischenstopps auf zugigen Flughäfen oder Problemen mit den Anschlussflügen. Europa, Amerika, Asien – nie ist die Welt kleiner als in Actionfilmen.

Aber nicht nur Superhelden sind heute immer häufiger unterwegs: 1,3 Milliarden Menschen bereisten 2017 als Touristen andere Länder und längst gehört der Interkontinentalflug zu Urlaubszwecken nicht mehr zum unleistbaren Luxus der Superreichen. Immer mehr Jobs haben mit internationalen Beziehungen zu tun und auch für mittelständische Unternehmen in der Peripherie ist der Weltmarkt zum Thema geworden. Akademische Ausbildungen ohne internationalen Bezug und Auslandsaufenthalt werden zunehmend zur Ausnahme denn zur Norm, das europäische Erasmus-Programm ist zur modernen Walz geworden. Mehr als 250 Millionen Menschen, 3,4 Prozent der Weltbevölkerung, leben dauerhaft außerhalb ihrer Geburtsländer, wobei davon nur rund 10 Prozent Flüchtlinge sind.

Was treibt diese Menschen an? Dabei geht es nicht um jene Menschen, die aus Not oder Zwang heraus ihre Heimat verlassen mussten. Sondern um jene, die sich freiwillig für längere Zeit oder auch dauerhaft auf den Weg machen und ihre Heimat verlassen. Ist es ein eigener Lebensstil? Und welche Gefühle, Chancen und Ängste sind damit verbunden?

Die Zahl der dauerhaft im Ausland lebenden Menschen hat seit 2000 jedenfalls deutlich, um rund 80 Millionen Menschen, zugenommen. Ist das nun ein Zeichen für eine kleiner

und friedlicher werdende Welt oder für eine Welt der kleiner werdenden Lebenschancen in immer mehr Regionen? Beides! Denn sowohl die Anzahl der Flüchtlinge war 2017 so hoch wie nie zuvor, aber auch die Zahl jener, die freiwillig ins Ausland gehen konnten, ist gestiegen. Die Menschen werden mobiler und damit werden sowohl die Chancen, wie auch die Tragödien und Ka-



Dabei habe ich mich immer wieder gefragt; was bedeutet Heimat für Leute wie mich, die „draußen“ leben, wie viele Heimaten hat man oder kann man haben?

Stefan Zotti

tastrophen globalisiert. Genauso wie wir von Kriegen „am anderen Ende der Welt“ wissen, wissen wir auch vom wirtschaftlichen Boom in China, der Innovationskraft Singapurs und der Entwicklung Indiens. Und es sind längst nicht mehr nur die Anderen, die nach Europa wandern, sondern zunehmend auch Europäerinnen und Europäer, die außerhalb Europas ihr Glück versuchen.

Ich habe selbst mehrere Jahre im Ausland gelebt, kürzere Phasen in jüngeren Jahren, zuletzt für vier Jahre am Stück in Brüssel. Dabei habe ich mich immer wieder gefragt; was bedeutet Heimat für Leute wie mich, die „draußen“ leben, wie viele Heimaten hat man oder kann man haben? Was macht es mit einem und warum erntet man in der alten Heimat oft Unverständnis für ein Leben, das hauptsächlich im Ausland, viel auf Flughäfen und noch mehr im Austausch mit Menschen aus anderen Kulturen stattfindet?

Gleich vorweg und abseits aller Jet-Set-Romantik: Das Leben in der Fremde ist anstrengend und stressig. Alles ist neu und bleibt es auch lange, Selbstverständlichkeiten fehlen weitgehend und die einfachsten Dinge sind, oft auch kulturell bedingt, echte Herausforderungen. Dazu kommt die sprachliche Armut, die wohl jeder erlebt, der im fremdsprachigen Ausland lebt: so gut man eine andere Sprache auch kann, die Zwischentöne, das Un-erlernbare und letztlich wohl auch Unvermittelbare, das jeder Sprache innewohnt, bleibt bestehen. Feinheiten, Nuancen, die man in der Muttersprache auszudrücken in der Lage ist, fallen weg und die sprachlichen Möglichkeiten banaler. Kulturelle und sprachliche Codes, die für alle anderen selbstverständlich sind, müssen erlernt werden und bleiben trotzdem oft im Letzten



Josef Schuster (AUR, hier im Bild mit einer Studienkollegin in Karlstad) verbrachte während seines Lehramtsstudiums ein Auslandssemester in Schweden. Er erinnert sich: „Das ECTS-System schaffte zwischen den Hochschulen in Graz und Karlstad Transparenz über die erbrachten Leistungen. Für den Studienfortschritt war das ein großer Vorteil.“

unzugänglich. Genauso wie für Österreicher das Wort „Cordoba“ allein eine Vielzahl an Assoziationen und Emotionen weckt, hat jede Gemeinschaft, jedes Land eine Unzahl an Codes, die jemand neu Zugezogener nie ganz verstehen wird, selbst wenn man sie ihm oder ihr mehrfach erklärt – Emotionen sind eben nicht erklärbar.

Auf der anderen Seite: das ständig Neue ist unglaublich bereichernd. Gerade weil es neu ist, will es erkannt und erobert werden und vielfach sind es ja die Neuzugezogenen, die das kulturelle Erbe einer Stadt oft besser kennen, als jene, die hier aufgewachsen sind. Das ständige Entdecken eröffnet auch neue Zugänge und neue Sichtweisen auf die Welt. Um nochmals auf die Sprache

zu kommen: Ich bin bis heute davon überzeugt, dass es für Sicht der Welt einen Unterschied macht, ob die Sonne weiblich, damit auch weich, mütterlich, wärmend oder, wie etwa in romanischen Sprachen männlich, hart, väterlich, versengend erlebt wird. Hier offenbart sich in der Sprache auch unterschiedliche Weltansichten, die die eigene ergänzen und vielleicht bereichern können. Die aber jedenfalls helfen, die Sicht des Anderen und damit ihn selbst und seinen Verständnishorizont besser zu verstehen.

Verstehen ist immer ein ganzheitlicher Akt: Wissen ist weit mehr als die Information, und Verständnis für eine Sache gewinnt man auch nicht aus Büchern, sondern durch Erfahrung, durch ganz handfestes

Begreifen. Die langen Tage im sommerlichen Skandinavien, die Unendlichkeit der Wüste – erst wenn man das erlebt hat, kann man begreifen, wie jene, die dort aufgewachsen sind, die Welt sehen. Und wenn es wirklich so sein sollte, dass sich der Charakter der Landschaft auch im Charakter seiner Bevölkerung spiegelt, muss man vor Ort sein, um sich dem Anderen wirklich nähern zu können.

Ein solches Verständnis für die Vielfalt menschlicher Daseinsformen zu gewinnen ist in Zeiten der Globalisierung längst kein Luxus mehr, sondern Teil einer umfassenden Bildung und Erziehung. Der französische Schriftsteller Marcel Proust wird mit den Worten zitiert: „Eine Entdeckungsreise besteht

nicht darin, nach neuen Landschaften zu suchen, sondern neue Augen zu bekommen.“ Nicht das möglichst spektakuläre Posting in sozialen Medien oder das Sammeln von Meilen, sondern der Gewinn neuer Sichtweisen und eines breiteren Verständnishorizonts lässt und reisen und das Andere kennen lernen. Dieses (beginnende) Verständnis für die Sichtweisen des Anderen ist auch die Voraussetzung von Toleranz – nicht notwendigerweise Akzeptanz – und lässt das Fremde nicht (primär) als Bedrohung des Eigenen, sondern schlicht als anderen, aber ebenso legitimen Vollzug menschlichen Lebens erscheinen.

Und das Eigene, die eigene Heimat? Heimatgefühl ist nichts Abgeschlossenes und wird auch nicht kleiner, wenn man sich die Welt erschließt und neue Heimaten findet. Die emotionale Nähe zur ursprünglichen Heimat wächst in der Fremde oftmals, wie wir das von vielen Migrantinnen und Migranten wissen. Es wächst aber auch – und oft zugleich – eine kritische Distanz, weil man sieht, wie manches auch anders laufen könnte. Dies führt nicht selten zu Gefühlen

der Entfremdung auf beiden Seiten, die oft so dominant werden, dass Firmen für heimkehrende Ex-Pats breit angelegte Wiedereingliederungspakete schnüren. Emotionale Nähe, der Wunsch heimzukehren und gleichzeitig die wachsende Distanz und die Dankbarkeit für die vielen neuen Erlebnisse und Erfahrungen bleiben oft unvermittelt nebeneinander stehen.

Es sind diese Erfahrungen, die ein Leben im Ausland – oder auch nur ausgedehnte Reisen – so wertvoll machen. Das Leben und die Welt ist so reich, vielfältig und großartig. Und es ist auch keine Gefahr für die runde, kleine, heitre Welt, wenn man auch die große, manchmal traurige, belastete und herausfordernde Welt kennen lernt. Im Gegenteil: Die Selbsteinschließung in der kleinen, heitren Welt macht kurzichtig, weil es den Blick am eigenen Gartenzaun enden lässt. Diese Kurzichtigkeit macht Angst und Angst macht am Ende ganz blind für die Schönheit und Vielfalt des Lebens.

Es ist kein Wunder, dass das Rausgehen, die Walz, Auslandssemester

oder Bildungsreisen bis heut untrennbar mit der Idee der ganzheitlichen und umfassenden Bildung verbunden sind. Wer die Welt nur aus Büchern kennt, hat sie eben auch nur in den Grenzen der Buchdeckel verstanden; vor allem hat er sie aber nur durch die Augen eines Anderen gesehen. Die Vielfalt und Buntheit der Welt zu sehen, sie und damit sich selbst zu verstehen – das ist der eigentliche Auftrag lebenslangen Lernens. Ein Leben scheint dafür nicht genug!



DR. STEFAN ZOTTI (NMW)

ist Theologe und Geschäftsführer des Österreichischen Austauschdienstes (OeAD-GmbH) und Vorstand der Innovationsstiftung für Bildung. Zuvor war er als Fachexperte im Nationalrat, im Wissenschaftsministerium und in der Europäischen Kommission tätig.

Premiumdiscount für Kartellbrüder

Persönliche Beratung bei Kartellbrüder Lukas Carda v/o Nathan

Jetzt direkte Durchwahl unter +43/1/9974209/1

NoSports
Laudongasse 29
1080 Wien

t: +43/1/9974209
e: lc@nosports.at
www.nosports.at



- ✓ Das Fitnessstudio das Zeit spart!
- ✓ Effizientes Training mit EMS Medizintechnik!
- ✓ Weil 20 Minuten locker reichen!



FREIHEIT. UNABHÄNGIGKEIT. SELBSTSTÄNDIGKEIT.

Gelebte Freiheit ist nicht allein eine politische Frage. Die Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung bietet die unternehmerische Selbstständigkeit „Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und den Mut die eigenen Ideen umzusetzen – das sind zwei wichtige Bausteine des Erfolgs“, sagt Alexander Biach (HEW), der seit Jahren eine zentrale Anlaufstelle für Unternehmer und solche, die es vielleicht werden wollen, darstellt.

Wer ein selbstbestimmtes Leben führen möchte, braucht zweierlei: Den unbedingten Willen nach Unabhängigkeit und den Wunsch, niemanden über sich zu ertragen zu müssen, der „blöder“ ist als man selbst.

Vor dem Sturz ins Unternehmertum empfiehlt es sich, in klassischer Weise von Altmeistern zu lernen. Es ist kein Fehler, Niederlagen anderer nicht zu wiederholen und die Fallen des wirtschaftlichen Alltages aus einer risikofreien Position kennenzulernen. Erste Erfahrungen als Angestellter zu sammeln hat noch einen Vorteil. Von „unten“ die Unternehmensstruktur zu ergründen hilft dabei, die Bedürfnisse seiner Mitarbeiter in Zukunft besser zu verstehen. Anderen Menschen zuzuhören ist immer vorteilhafter, als selbst zu reden. Was man sagt, weiß man bereits. Die Lernkurve ist entsprechend flach.

DER START INS UNTERNEHMERTUM

Den perfekten Zeitpunkt zu erwischen, ist kaum möglich. Der Schlüssel liegt in der Selbsterkenntnis. Aus Angst vor Fehlern sollte nicht zu lange gezögert werden. Dabei ist im Sinne der Innovation das trial and error Verfahren unerlässlich. Jeder

Fehler bietet die Möglichkeit, eine Lehre daraus zu ziehen.

Kaum ein Unternehmer hat anfangs eine 40- Stunden Woche. Sein Kopf ist rund um die Uhr mit seinem Projekt beschäftigt. Daher benötigt es eine gewisse psychologische Reife, sein Unternehmen konsequent weiterzuentwickeln. Selbstständigkeit bedeutet eben nicht nur „selbst“ und „ständig“ zu arbeiten, es bedeutet auch eigene Wege zu gehen und über sich hinauszuwachsen. „Die wenigsten Unternehmer sehen das als Mühsal, vielmehr als Chance zur Selbstverwirklichung“, schildert Kbr. Biach den Zugang der Selbstständigen.

Grundlage dafür ist ein gesunder Egoismus. Durch Adam Smith besser bekannt als selflove. Wer mit sich selbst nicht gut befreundet ist, wird es schwer haben, dem anhaltenden Druck standzuhalten. Daher erfordert es einen bewussten und aktiven Ausgleich, ob Sport, lesen oder was einem sonst guttut, um nicht langfristig auszubrennen.

DIE KARAWANE BELLT, DER HUND ZIEHT WEITER

Die Frage, die sich jeder angehende Unternehmer stellen sollte, ist, ob er auf die wohlige Wärme und Sicherheit des Kollektivs verzichten kann.

Als Selbstständiger ist man auf sich gestellt und muss für seine Entscheidungen auch finanziell einstehen. Dafür sind der persönlichen Entfaltung keine Grenzen gesetzt. Die Karawane bellt, der Hund zieht weiter.

Ohne Kollektiv bleibt es oft einem selbst überlassen, sich Mut zuzusprechen. Daher sei auch Selbstlob unter vier Augen vor dem Spiegel jedem nahegelegt, den der Zweifel packt. Lob ist ein weithin ein unterschätztes Instrument der Motivation. Aber nur verdient und begründet entfaltet es wie der Tadel seine volle Kraft. Bruno Kreisky sprach gegenüber dem Wirtschaftsjournalisten Helmut A. Gansterer (dessen Buch „Endlich alle Erfolgsgeheimnisse“ diente als Recherchegrundlage), der einst ausnahmsweise dem Kanzler zustimmte, den folgenden Satz: „Sie wissen gar nicht, wie viel Lob ich ertragen kann.“ – Mit Sicherheit einer der ehrlichsten Sätze, die ein Bundeskanzler je sagte.

IMMER WENIGER VON IMMER BESSEREN

Am Weg an die Spitze gibt es keinen Platz für Durchschnittliches. Die Menge verkleinern, die Qualität vergrößern. Ob Kleidung, Accessoires oder das Dienstauto: Wer knausrig ist, wird an der fehlenden Qualität keine Freude haben und früher oder

UNTERNEHMERTUM IN ÖSTERREICH:



später zur gehaltvolleren Variante greifen. Diesen teuren Umweg kann sich jeder getreu dem Motto „Immer weniger von immer besseren“ ersparen. Statussymbole sind prinzipiell gut und richtig. Es besteht aber die Gefahr, dem Übermut zu verfallen und damit nicht geschmacksicher zu wirken, sondern peinlichen Protz zu versprühen. Dieser hinterlässt tiefe Spuren in der Persönlichkeit und damit in den Beziehungen zu anderen.

Im Vordergrund muss die Sehnsucht nach anhaltender Qualität stehen.

Junge Menschen, die von ihren Ideen überzeugt sind, sollten sich von Querulanten nicht unterkriegen lassen. Jede ältere Generation glaubt, sie sei die letzte zum Guten befähigte und ist oftmals kritisch gegenüber dem Nachwuchs. Bereits Sokrates sah den Untergang der Menschheit aufgrund des Sittenverfalls

herannahen: „Die Jugend hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor ihren Eltern und tyrannisiert ihre Lehrer“. Zur jugendlichen Apokalypse kam es nicht. Dafür haben etliche erfolgreiche Jungunternehmer die Menschheit mit ihrer Leistung und Kreativität bereichert und ihren Mut nicht bereut.

COULEUR

01/2019

IM MÄRZ
IN DEINEM
BRIEFKASTEN!



THEMA:
DEMOKRATIE



MKV

DEINE VERBINDUNG ZUM COULEUR: couleur@mkv.at / inserate@mkv.at

ALEXANDER BIACH (HEW), DIREKTOR-STV. DER WIRTSCHAFTSKAMMER WIEN, IM WORDRAP ÜBER UNTERNEHMERTUM.

Warum sollte man statt Sicherheit das Unternehmertum wählen?

Die wesentlichen Beweggründe sind: Nach eigenem Willen arbeiten zu können, eigene Ideen umzusetzen, eigene Wege zu gehen und damit sein Leben selbst bestimmen zu können. In Wien haben im Vorjahr mehr als 9.000 neue Unternehmer diesen vielversprechenden Weg eingeschlagen.

Selbstständige, arbeiten selbst und ständig?

Sie können vor allem ihre Zeit viel freier einteilen als Beschäftigte. Die wenigsten Unternehmer sehen das daher als Mühsal. Vielmehr als Chance zur Selbstverwirklichung. Wenn man etwas mit Freude und Begeisterung macht, dann ist das viel wichtiger als das Zählen von Arbeitsstunden. Manchmal gibt es auch Zeiten, da tritt das Privatleben

in den Hintergrund. Aber in Summe überwiegen die Vorteile bei Weitem.

Unternehmerische Bildung für Schüler braucht?

Schüler brauchen mehr Unterstützung, um unter den zahlreichen Ausbildungs-Angeboten das für sie beste finden zu können. Die Wirtschaftskammer bietet Talentechecks an, um den Schülern dabei zu helfen, die zu ihren Fertigkeiten und Interessen passenden Berufsbilder kennenzulernen.

Werkzeuge, die Verbindungen mitgeben können, sind?

Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und den Mut die eigenen Ideen umzusetzen – das sind zwei wichtige Bausteine des Erfolgs, die von der persönlichen Umgebung kommen müssen. Natürlich auch der Zuspruch bei Misserfolgen, die es in jeder Karriere einmal gibt.



DR. ALEXANDER BIACH (HEW)

Alexander Biach studierte auf der WU Wien und war im Studienjahr 1997/98 Vorortspräsident des ÖCV. Heute ist er stv. Direktor der Wirtschaftskammer Wien sowie Präsident des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger. Besonderen Wert legt er auf den direkten Kontakt zu Unternehmern.

Erfolgreiche Unternehmer sind?

Hartnäckig bei der Verfolgung der eigenen Ziele, mutig etwas Neues anzugehen und sie haben die Leidenschaft, für ihre Ideen zu brennen. Wenn man diese Eigenschaften kultiviert, fördert und auslebt, wird man in der Wirtschaft Erfolg haben.



Voraussetzungen zur Selbstständigkeit

- ✓ vollendetes 18. Lebensjahr
- ✓ Staatsbürger eines EU-/EWR-Mitgliedstaates
- ✓ Keine Ausschließungsgründe (Gerichtliche Verurteilungen, Insolvenzverfahren...)
- ✓ Geeigneter Standort
- ✓ Bei reglementierten Gewerben: Befähigungsnachweis

WKO-Gründerservice - Die erste Anlaufstelle am Weg in die Selbstständigkeit

- ✓ Förderungen
- ✓ Behördenwege
- ✓ Steuer & Versicherung
- ✓ Businessplan
- ✓ Rechtsform
- ✓ Gewerbeordnung

 www.gruenderservice.at

LIEBE KARTELL- UND BUNDESBRÜDER!

Als Landesverbandsvorsitzender des StMV und Obmann des Pennälertagvereins ist es mir eine der schönsten Freuden, die man sich vorstellen kann, Euch zum Pennälertag 2019, in DIE Montanstadt, in DIE studentische Stadt schlechthin, in das Heidelberg in den Alpen, kurz nach Leoben einzuladen! Zum zweiten Mal, nach 1959, wird Leoben Austragungsort des größten, couleurstudentischen Festes der Welt sein.

Es gibt kaum eine Stadt in Österreich, Europa und der ganzen Welt, in dem das Couleur, die studentischen Traditionen und unterschiedlichen Ausprägungen so verinnerlicht und zum normalen Alltag gehören, wie in unserer Montanstadt Leoben.

Mit Hochschulledersprung und Bierauszug werden offizielle Veranstaltungen der Montanuniversität zur Organisation und Durchführung an die einzelnen Korporationen vergeben. So sind dies Feste, in denen sich bergmännische Tradition und Farbstudententum zu prägenden Ereignissen vereinen. Das Farbentragen in der Öffentlichkeit

gehört zum Leobener Stadtbild ebenso wie gelebte steirische Gastfreundschaft. Schließlich ist Leoben - wie im Film so prominent gesehen - die Heimstatt des besten Bieres Österreich.

Mit seiner Lage im Herzen der Gründen Mark stellt Leoben einen modernen zukunftsorientierten Bildungsstandort mit einer international ausgezeichneten Spitzenuniversität dar. Alles in allem vereinen sich hier Tradition und Zukunft auf sinn- und beispielgebende Weise, wie sie auch unser MKV verkörpert.

Wenn wir zu Pfingsten den Pennälertag in Leoben feiern, dann feiern wir auch 100 Jahre konfessionelles Couleurstudententum in der Obersteiermark, denn die austragende Korporation, unsere liebe K.M.V. Lützw, wurde eben 1919, wie es so schön in den Gründungsannalen heißt, in den für katholische Studenten, harten Boden Leoben „gepflanzt“.

Bezüglich der Quartierlage haben wir bereits den Großteil aller Betten zwischen Mautern, Leoben, Bruck an der Mur bis nach Kapfenberg reserviert. Für Anfragen bezüglich Quartieren darf ich Euch

alle an unsere Pennälertagshomepage www.pt19.at und an unseren PT-Quartiermeister, den hohen EKV-Präsidenten Bbr. Rene H. Reich vlg. Dick unter org@pt19.at verweisen. Es wird einen Shuttlebus während der Nacht geben, welcher Mautern – St. Michael – Leoben – Niklasdorf – Bruck/Mur und Kapfenberg verbinden wird.

Nähere Informationen, sowie das Programm können auf der Homepage www.pt19.at eingesehen werden.

Mit herzlichen, kartellbrüderlichen Grüßen und dem Gruß der Steirer und der Bergleute gleichsam „Glück auf – Gott gebts!“,

*BezR Udo Stefan Eiselt vlg.
Vercingetorix, NMG!, LUL! et mult.
Landesverbandsvorsitzender des StMV
und Obmann des Pennälertagsvereins*

AKTIVES GEDENKEN – ZURÜCKBLICKEN, UM FÜR DIE GEGENWART UND ZUKUNFT ZU LERNEN

Das Gedenken an die Zeit des Nationalsozialismus und wie die Republik seit seiner Überwindung damit umgeht, ist ein sehr kontroverses Thema in Österreich. Den einen ist es seit Jahrzehnten viel zu viel, was da an Erinnerungen wachgehalten und an Geld ausgegeben wird. Den anderen ist es zu wenig, und sie werden nicht müde, die Finger genau in jene gesellschaftlichen Wunden zu legen, die es trotz der zeitlichen Distanz immer noch gibt. Heute braucht es ein aktives Gedenken, das Geschichte begreifbar machen, eine reflektierte Rückschau ermöglichen und den Bezug zur Gegenwart herstellen will.

Über Jahrzehnte dominierte in Österreich das Selbstverständnis, in der Zeit des Nationalsozialismus ausschließlich Opfer gewesen zu sein und sich aus diesem Grund nicht tiefer mit der Beteiligung von Östreichern an NS-Verbrechen bzw.

deren Duldung oder gleichgültigen Betrachtung auseinandersetzen zu müssen. Zu stark war die bequeme Verinnerlichung der „Opferthese“, die (selektiv) aus der Moskauer Deklaration abgeleitet wurde. Darin wird Österreich zwar als das erste Opfer der typischen Angriffspolitik Hitlers bezeichnet, gleichzeitig wird aber auch Verantwortung für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eingemahnt.

In den ersten Jahren nach Kriegsende wurde dem Gedenken an den Widerstand als Eigenbeitrag zur Befreiung Österreichs politisch noch Raum gegeben. Dies änderte sich jedoch, als 400.000 minderbelastete Nationalsozialisten bei der Nationalratswahl 1949 wieder wahlberechtigt waren, und die Politik in ihnen ein zu hebendes Wählerpotenzial entdeckte.

In den Folgejahren war die politische Kultur zusehends von der Verdrängung der NS-Vergangenheit gekennzeichnet: Das Bild des „Pflichterfüllers“, ohne jeden Handlungsspielraum, entsprach

der gesellschaftlich akzeptierten Norm. Öffentliches Gedenken fand an den Kriegerdenkmälern statt. Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen kamen im gesellschaftlichen Narrativ der 1950er und 1960er Jahre nur am Rande vor, manchmal wurden sie sogar als Verräter herabgewürdigt. Ähnlich erging es auch den Holocaustüberlebenden und ihren Angehörigen, die sich oftmals – neben dem Totschweigen der Gräueltaten des Nationalsozialismus in der Öffentlichkeit – einem weiterhin latent vorhandenen Antisemitismus ausgesetzt sahen.

JENSEITS DES SCHLUSSSTRICHS

Flackerte da oder dort ein öffentlicher Konflikt wie die Affäre Borodajkewycz (1965) oder die Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre (1975) auf, wurde reflexartig die Ziehung eines Schlussstrichs gefordert. Genug sei gedacht und auch gezahlt worden, es gehe um den Erhalt des inneren Friedens und überhaupt gäbe es wichtigere zukunftsorientierte Aufgaben zu bewältigen als



MAG. STEPHAN ROTH (LIW)

Stephan Roth ist Bibliothekar und Mitglied des Stiftungsvorstandes im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) sowie Mitarbeiter des Niederösterreichischen Landesarchives (NÖLA). In den vergangenen 20 Jahren war er Mitarbeiter an zahlreichen Projekten (u.a. Historikerkommission) und Publikationen zu den Themenbereichen NS-Judenverfolgung, Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus sowie Erinnerungspolitik in Österreich.



Die Standarten von MKV und zCV in Mauthausen: beide Verbände deklarierten klar „Niemals wieder“.

dauernd in der Vergangenheit zu wühlen und das eigene Nest zu beschmutzen – so die Denkart vieler damals.

Die Waldheim-Affäre und der Aufstieg von Jörg Haider's FPÖ in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre stellten diesbezüglich einen Wendepunkt dar. Erstmals wurde in Österreich gesamtgesellschaftlich und offen über die Zeit des Nationalsozialismus diskutiert, Waldheim fungierte gleichsam als Katalysator für den Umgang seiner Generation mit der Kriegszeit.

Im Gedenkjahr 1988 wurde 50 Jahre nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland in zahlreichen Publikationen, Filmen und Veranstaltungen ein kritischer Blick auf das eigene Land geworfen und – das war neu – dieser Blick auch angenommen und breit gesellschaftlich diskutiert. 1988 markierte damit den Beginn der seither, wie selbstverständlich gepflegten, offenen Kultur des Gedenkens in Österreich. Wissenschaftliche Forschung, breite gesellschaftliche Debatten zur Geschichte Österreichs, die Etablierung von Lern- und Gedenkort und

nicht zuletzt die Einrichtung wichtiger staatlicher Institutionen wie des National- bzw. Entschädigungsfonds für Opfer des Nationalsozialismus, des Versöhnungsfonds (Entschädigung von ZwangsarbeiterInnen), der Kommission für Provenienzforschung zur Kunstrestitution, der Historikerkommission oder die Einführung des Gedenkdienstes als Zivildienst an internationalen Holocaustgedenkstätten haben dazu geführt, dass Österreich heute tatsächlich jenseits dieses vor Jahrzehnten geforderten Schlussstrichs steht.

NUR HINSEHEN MACHT DIE SEELE FREI

„Wir bekennen uns zu allen Taten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen; und so wie wir die guten für uns in Anspruch nehmen, haben wir uns für die bösen zu entschuldigen.“ Mit diesen Worten beendete Bundeskanzler Franz Vranitzky im Sommer 1991 die Doktrin der „Opferthese“. Er vollzog damit einen Paradigmenwechsel, der dem in den Jahren davor erwachten und artikulierten moralischen Empfinden

vieler Menschen in Österreich entsprach.

Auch wenn Österreich spät begonnen hat, sich mit seiner NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen, so ist anzuerkennen, dass in den letzten 30 Jahren viel auf diesem Gebiet geschehen ist. Wichtig ist, aktives Gedenken nicht als permanente Selbstgeißelung wahrzunehmen, sondern als verantwortungsvolles Hinsehen auf das, was war, verbunden mit dem Bestreben die Geschichte des eigenen Landes zu begreifen, sie kritisch zu reflektieren und das gewonnene Wissen mit unserer Gegenwart zu verbinden, auch wenn es oft schmerzvoll ist.

2018 müssen wir alle uns die Frage stellen, welche Lehren wir aus unserer Geschichte für Gegenwart und Zukunft ziehen können und wie wir heute mit wachsamem Blick rassistischen und antisemitischen Tendenzen in unserer Gesellschaft entgegentreten können. Denn, so wie der protestantische Theologe Theodor Litt sagte: „Nicht das Wegsehen, sondern das Hinsehen macht die Seele frei.“ Diese Wahrheit bleibt auch heute aktuell.

DER ZWANG ZUR FREIHEIT

Wieder einmal ist die Einführung eines generellen Rauchverbotes in der Gastronomie Thema eines medial sehr präsenten Volksbegehrens gewesen. Es stellt sich die Frage, inwieweit persönliche Freiheiten des Zwanges bedürfen.

„Die Freiheit des Einzelnen endet dort, wo die Freiheit des anderen beginnt.“ Dieser Sinnspruch von Immanuel Kant ist allgemein bekannt, sein innerer Sinn leicht verständlich. Doch wie handhabt es die Allgemeinheit, wie handhabt es der Einzelne mit dessen Umsetzung? Die oben genannte Frage des Rauchverbotes zeigt zwei in diesem Zusammenhang ganz essentielle Dilemmata trefflich auf:

Zum einen das bewegliche System der Spannungsfelder zwischen der Freiheit des Nichtraucherers einerseits, nicht dem – unbestritten schädlichen – Rauch der anderen ausgesetzt zu sein, andererseits die

Freiheit sowohl des Rauchers, aus freien Stücken diesem Laster zu frönen wie auch die Freiheit des Gastronomen, selbst entscheiden zu können, ob in seinem Betrieb geraucht werden darf. Das zweite Dilemma zum anderen ist noch tiefergehend, geht es doch um das Verhältnis (individuelle) Freiheit gegen Paternalismus, somit staatlichen Zwang – zur Freiheit.

TENDENZ ZUR FREMDBESTIMMTHEIT

Über dieses Paradoxon haben sich schon weit klügere Köpfe als der Autor dieser Zeilen die gelehrten Köpfe zerbrochen, weshalb er es sich auch nicht anmaßt, eine absolute Lösung des Problems bieten zu können. Es mögen hier lediglich ein paar Denkanstöße gegeben werden.

Die Grundfrage ist, wie viel Freiheit verträgt der moderne Mensch und kann man diese von oben verordnen? Seit etlichen Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, zeichnet sich in der westlichen Welt ein interessantes Phänomen ab: Immer mehr Entscheidungen werden dem Einzelnen von größeren Einheiten abgenommen. Sei es vom Staat, vom Arbeitgeber, vom Lehrer und so weiter. Dies hat – geradezu zwangsläufig – dazu geführt, daß das Konzept der Eigenverantwortung und somit auch nicht nur der Möglichkeit, sondern nachgerade der

Verpflichtung dazu, Entscheidungen zu fällen und mit deren Konsequenzen zu leben immer mehr hintangehalten wird. Der Bürger hat sich daran gewöhnt, daß es eine „Rundum-Glücklich-Versorgung“ in vielen Lebensbereichen gibt, was dazu geführt hat, daß er sich eine solche auch in anderen Bereichen, welche aber seine höchstpersönliche Entscheidungswelt betrifft, erwartet.

DER STAAT MÖGE VOR DER TRAGWEITE EIGENER ENTSCHEIDUNGEN SCHÜTZEN

Ein weiteres Beispiel dazu: Hat man noch vor 20 Jahren beim Skifahren einen „Stern gerissen“, so hat man sich im schlimmsten Fall wehgetan. Das war es dann aber auch. Heutzutage beginnt umgehend die Suche nach dem Schuldigen. Sei es der Liftbetreiber, der Pistenraupenfahrer und so weiter und so fort. Der Gedanke, daß man eventuell selbst etwas falsch gemacht haben oder es sich schlicht tatsächlich um einen Unfall im engsten Wortsinn gehandelt haben könnte, kommt vielen Menschen nicht mehr.

Dieses Beispiel im Kleinen kann nunmehr problemlos nach oben hin extrapoliert werden. In jeder Lebenslage wird der Ruf nach Hilfe von außen und die Suche nach Verantwortlichen laut. Auf



MAG. ALEXANDER F. S. PUTZENDOPLER (ASG)

*Alexander Putzendopler (*1986) ist selbständiger Rechtsanwalt und Kartellrechtspfleger des MKV. Vor der Advokatur war er u.A. in Wissenschaft, Handel und Interessensvertretung tätig. Heute Spezialisierung auf die Gebiete Allgemeines Zivilrecht, Wohnrecht und Waffenrecht.*

www.putzendopler.at



Friedrich August von Hayek, Begründer der österreichischen Schule der Nationalökonomie: in seinem Werk (das in Österreich leider kaum Erwähnung findet) spielen Freiheit und Eigenverantwortung eine zentrale Rolle.

© COURTESY: AUSTRIAN NATIONAL LIBRARY, SIGNATUR: PF 18577 E1



Unaufgeregter Freiheitsdenker

© ROLAND-BAADER.DE

diesem Nährboden konnte sich ein gewisser Paternalismus perfekt entwickeln.

Hier schließt sich dann der Kreis zum Thema des Rauchverbotes. Bevor der Einzelne sich selbst Gedanken macht, wie und ob er selbst seine Freiheit leben kann, ohne die des Mitmenschen unzulässig einzuschränken, ertönt bereits der Ruf nach der starken Hand des Staates. Mag es vielleicht in diesem Einzelfall notwendig sein, das Thema legislativ zu behandeln, so öffnet es doch das Tor zur Verantwortungsabgabe ein weiteres Stückchen. Über die Sinnhaftigkeit und die „Gerechtigkeit“ einer solchen verordneten „Freiheitsverschiebung“ soll im Zusammenhang mit dem Rauchverbot hier gar nicht diskutiert werden. Auch auf den Eingriff in das Freiheits- weil

Eigentumsrecht der Gastronomen, welche sich – wieder einmal eine zutiefst österreichische Lösung – auf die erst letztthin geänderte Rechtslage durch Umbauten eingestellt haben, soll nicht weiter eingegangen sein.

FREIHEIT ALS AUSDRUCKSFORM DER SUBSIDIARITÄT

Relevant kann und soll lediglich eine Frage sein: Ist es zielführend, ist es wünschenswert, das mühsam erstrittene liberale Konzept der Freiheit auf dem Altar der Regulierung zu opfern? Oder wäre es nicht doch im Sinne der Aufklärung und der Freiheitsrechte dazu zurückzukehren, nicht sofort nach einer Lösung von oben zu rufen, sondern die jeweiligen Problemfelder in der kleinstmöglichen Einheit zu lösen?

Betrachtet man jedoch die Entwicklungen der letzten Jahre, so könnte einen eine gewisse Schwerkraft befallen. Die Gemeinschaft der zur Wissenschaft, zur Scientia verpflichteten Farbstudenten aber, die eben nicht dem Ruf des Kollektivismus folgen – zu unterschiedlich sind wir doch alle – stimmt einen denn doch wieder frohgemut. So kann man nur freudig mit Schenkendorf schließen „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit Deinem Scheine, süßes Engelbild!“

PATRIA - WIR SPRECHEN ÖSTERREICHISCH

Die drei Schwestern



Jeder Beruf benötigt zu seiner Ausübung verschiedene Werkzeuge. Bei den Handwerkern sind das die für den Beruf spezifischen Handwerkzeuge, bei einem Busfahrer ist es der Autobus, bei vielen Berufen ist es heute der Computer und bei Schauspielern ist es die Sprache (einschließlich Körpersprache). Natürlich werden die Werkzeuge je nach Zweckmäßigkeit kontinuierlich weiterentwickelt. Die Handwerkszeuge, die Autobusse, die Computer und auch die Sprache sind heute in vielerlei Hinsicht anders als vor zwanzig Jahren. Nun aber hatte Christiane Hörbiger, Aushängeschild der österreichischen Schauspielkunst, ihren 80. Geburtstag und die darauf Bezug nehmenden Fernsehsendungen waren natürlich zahlreich. In einer dieser Sendungen wurde sie gemeinsam mit ihren Schwestern Elisabeth Orth und Maresa Hörbiger interviewt. Die Plauderei ging munter durcheinander und als es in den Erzählungen gerade um die Frühzeit im gemeinsamen Haushalt Hörbiger ging und da irgendwas zusammenzukehren war, fiel das Wort „Bartwisch“. Da stockte plötzlich die Plauderei, man hörte die Frage „wie heißt das?“ und offenbar erschien das Wort erklärungsbedürftig (obwohl es etwa im „Duden“ ganz normal enthalten ist). Nach kurzer Erörterung einigten sich die drei Schwestern auf „Handfeger“. Ich zuckte zusammen und Sprachekel (© Bastian Sick) machte sich breit. Was veranlasste die Schwestern, das bei uns übliche Wort „Bartwisch“ durch den unösterreichischen „Handfeger“ zu ersetzen? Wie oben erwähnt, unterliegt die Weiterentwicklung von materiellen wie immateriellen Werkzeugen einer gewissen Zweckmäßigkeit. Unzweckmäßige Entwicklungen unterbleiben oder werden rückgängig gemacht. Woher kommt aber die Entwicklung und worin besteht ihr Zweck, wenn österreichische Schauspieler demonstrativ Deutschlandismen verwenden? Was soll diese unterwürfige Anbiederung? Hat man Angst nicht verstanden zu werden? Oder geht es gar um Einschaltquoten? Was auch immer, der Preis einer Verleugnung der österreichischen Identität ist dafür einfach zu hoch! Erfreulicherweise gibt es viele österreichische Schauspieler, Sänger, Moderatoren, Fernsehsprecher usw., die nicht in diese Falle tappen. Den drei Schwestern wünschen wir aber herzlich und aufrichtig noch viele glückliche Jahre!

Euer *Wieland*

LIEBE KARTELLBRÜDER!



Das Thema der heutigen Ausgabe lautet „Lifestyle“, ich würde dies aber gerne durch Lebensstil ersetzen, diesmal nicht, weil ich grundsätzlich gegen die sinnlose Übernahme von englischen Ausdrücken bin, sondern weil es doch um vieles mehr die Art des Daseins, das einen Couleurstudenten prägen sollte, darstellt.

Neigt der dem Lifestyle zugeneigte Mitmensch ja doch meistens dem zweifelhaften Drang zu, ständig und jederzeit dem zu huldigen, was der Zeitgeist in äußerlicher Erscheinung und geistigen Ergüssen als gerade „in“ bezeichnet, so wird sich derjenige korporierte Gentleman, der einen gewissen Lebensstil sein Eigen nennt, den ewigen und klassischen Werten und Formen verpflichtet fühlen und nicht versuchen, den Empfehlungen der Magazin- und Fernsehstyleberater hinterdrein zu hecheln.

Das von modernen Menschen so gern lächerlich gemachte Bildungsbürgertum wird ihm ebenso vertraut sein wie die Empfehlungen des Herrn Ellmayer, die man ja im besten Falle, wenn nicht sowieso in der Familie, dann am FC sich zu eigen macht.

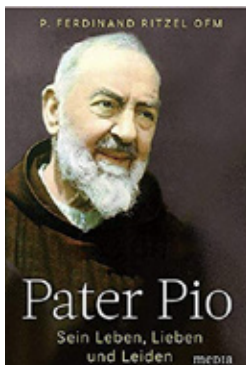
Und da ja das Äußere das Innere spiegeln sollte (aber eben nicht die Oberherrschaft übernehmen darf, wie so oft in einschlägigen Lifestyle-Empfehlungen), wird man daher versuchen, seinen Lebensstil auch in der Erscheinung zu pflegen; eine Binsenweisheit, die wohl jedem von uns klar sein sollte, der seinem Band und Deckel adaequate Kleidung zu tragen pflegt; das gerade hier beim Mann von Welt bessere Kleidung durchaus als Gegensatz zu teurerer Kleidung verstanden werden darf, wird nach der Lektüre von must-have Listen der Lifestyle-Gurus augenscheinlich.

Dieser individuelle, jedoch dem Klassisch-gültigen verpflichtete eben Lebensstil mag uns zwar von der Mehrheit unterscheiden, bringt aber gerade deswegen das souveräne Auftreten, das den Korporierten, ob pl.en.col. oder nicht, erkennen läßt, meint

Euer *Gambrius*

PATER PIO - SEIN LEBEN, LIEBEN UND LEIDEN

Aufgrund des persönlichen Kontaktes und der umfassenden Grundlagenforschung konnte Pater Ferdinand Ritzel eine beeindruckende Biografie über Pater Pio schreiben. Seine guten Kenntnisse der italienischen Sprache kamen ihm hier zugute. Er durfte auch die Dokumente zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses einsehen und erhielt Zugang zu den wichtigen Quellen der Überlieferung über Pater Pio. Nicht zuletzt war er ein geistlicher Sohn Pater Pios, besuchte ihn zweimal in San Giovanni Rotondo und durfte auch bei ihm beichten. „Pater Pio ist mir wahrhaft Vater meiner Seele“, lautete P. Ferdinands Aussage über die geistige Verbundenheit mit Pater Pio. Dies alles trug zu dieser außergewöhnlichen Biografie über Pater Pio bei. Wenn Sie auch schon eines oder mehrere Bücher über Pater Pio besitzen sollten, keines ist vergleichbar mit diesem von Pater Ferdinand Ritzel.



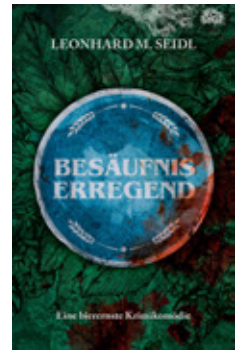
Ferdinand Ritzel:

Pater Pio - Sein Leben, Lieben und Leiden

Media Maria Verlag, gebunden,
352 Seiten, ISBN:
978-3945401897,
18,95 Euro

ZWISCHEN WITZIGEM KRIMI UND RASANTER MILIEUSTUDIE

Ohne commentgemäßen Stoff – in diesem Fall Augustiner Edelstoff – geht bei Valentin Gaukler nichts mehr. Die beruhigende Wirkung des Hopfenstrunks hat er bitter nötig, denn der allzeit sprücheklopfende Privatdetektiv sitzt an einem nervenaufreibenden Fall: Zwischen den Fronten der verfeindeten Fußballfans des



TSV 1860 München und des FC Bayern ist er auf der Suche nach einer verschwundenen Meisterschaftsfahne. Dabei gerät er an die aufreizende Journalistin Lottelena, die ihm bald ordentlich einheizt. Gemeinsam treffen sie auf einen Haufen dubioser Gestalten wie den Geilen Griller oder den Blechdoktor von Irschenberg, denen nur mit dem Mut der Verzweiflung und ausreichend Schnaps beizukommen ist. Als es Tote gibt, hört der Spaß auf, denn Gaukler zählt plötzlich selbst zu den Verdächtigen.

Besäufnis Erregend ist die bayerische Antwort auf Wolf Haas' Brenner-Reihe. Mit Beislromantik und humorvollen Dialogen zeichnet der Autor ein atmosphärisches Bild eines trinkfreudigen und vom Leben gezeichneten Milieus im ehemaligen Glasscherbenviertel Giesing. Dank eines flotten Schreibstils, skurriler Figuren und des tragisch-komischen Antiheldens Gaukler ein kurzweiliges Vergnügen.

Leonhard M. Seidl:

Besäufnis Erregend - Eine biernerste Krimikomödie

Morischen Verlag, Klappbroschur, 292 Seiten,
ISBN: 9783944596150, Preis: 14,90 € (E-Book
ISBN: 9783944596167, Preis: 8,99 €)

INGENIEUR

TÜV
AUSTRIA
AKADEMIE

Ingenieur-Zertifizierung stärkt Ingenieur-Qualität!

www.ing-zertifizierung.at

LESERBRIEFE

Leserbriefe werden gerne unter couleur@mkv.at entgegengenommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und freie Auswahl vor – aus Platzgründen ist es uns nicht möglich, alle Zuschriften in voller Länge zu veröffentlichen.

Liebe Couleur-Redaktion,

Herzliche Gratulation zur gelungenen Themenauswahl „Nachhaltigkeit“ für die Herbstausgabe des Couleurs. Selten habe ich so viele Artikel unserer Vereinszeitschrift mit solchem Interesse gelesen. Es macht stolz, zu sehen, dass Kartellbrüder so vielfältige Artikel zu nachhaltiger Lebensweise, Naturschutz, Wirtschaft und Kulturgut beitragen.

Ihr habt das Couleur in letzter Zeit spürbar modernisiert und ich möchte Euch dafür herzlich danken!

Klemens Kaar (SSL)

Anm.d.Red.: Danke, so ein Lob freut uns sehr. Wir freuen uns aber auch über Kritik, wenn sie hilft, unsere Arbeit zu verbessern.

Ich möchte mich herzlich für die Veröffentlichung des Leserbriefs zum Thema „rauchfrei“ im vergangenen Heft bedanken. Es ist nicht selbstverständlich, dass kontroversielle Themen offen angesprochen werden können.

(Abs. der Redaktion bekannt)



IMPRESSUM

Herausgeber: Mittelschüler-Kartell-Verband der katholischen farbentragenden Studentenkorporationen Österreichs (MKV)

Laudongasse 16, 1080 Wien; **Telefon:** 01/523 74 34-0, **Fax:** 01/523 74 34-9, **E-Mail:** kanzlei@mkv.at, **Internet:** www.mkv.at; **ZVR-Zahl:** 646503058

Geschäftsführer: Walter Gröbinger (OCW).

Vorstand: Walter Gröbinger (OCW), Sebastian Skupa (AMV), Dr. Edgar Hauer (MEG), Dr. Gregor Jansen (SOP).

Chefredakteur: Philipp Jauernik (FRW), couleur@mkv.at.

Mitarbeit: Tobias Klaghofer (VBW)

Cover: KFS Mediocampus (Peter Stroppa)

Fotos: Sofern nicht anders angegeben: MKV, privat.

Layout: Gebrüder Pixel Kränkl & Sandpeck OG, Schließmannngasse 18/2, 1130 Wien, +43 676 3355520.

Auflage: 25.000 Stück.

Verkaufspreis: EUR 3,-, Jahresabo EUR 12,- (inkl. Porto Österreich).

Druck, Produktion & Anzeigenverwaltung: Kny & Partner, Parkstraße 2/16, 2340 Mödling. Telefon: 0043 676 310 67 14, office@knyundpartner.com.

Verkaufsstellen: MKV-Kanzlei, Adresse s.o.; WStV-Kanzlei, Wien 8., Laudongasse 16; Denkmeyr Thomas, im Hatric 1, 8230 Hartberg; Wacker Norbert, Hall/Tirol, Oberer Stadtplatz 9; Wacker Martin, Innsbruck, Museumsstraße 38; Sezemsky Josef, Innsbruck, Bruneckstraße 162.

Blattlinie: Das Couleur ist die österreichweite Verbandszeitung des Mittelschüler-Kartell-Verbandes und als solche politisch unabhängig. Ziel ist die Information aller Mitglieder und Interessenten im Rahmen eines kritischen, auf den Grundsätzen des MKV aufbauenden Jugend- und Mitgliedermagazins. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung des Herausgebers entsprechen.



iv

Für 2 von 3
Arbeitsplätzen
in Österreich.

Dafür steht die Industrie.



www.iv.at



Wohne direkt neben der Uni oder FH
in Graz und Leoben!



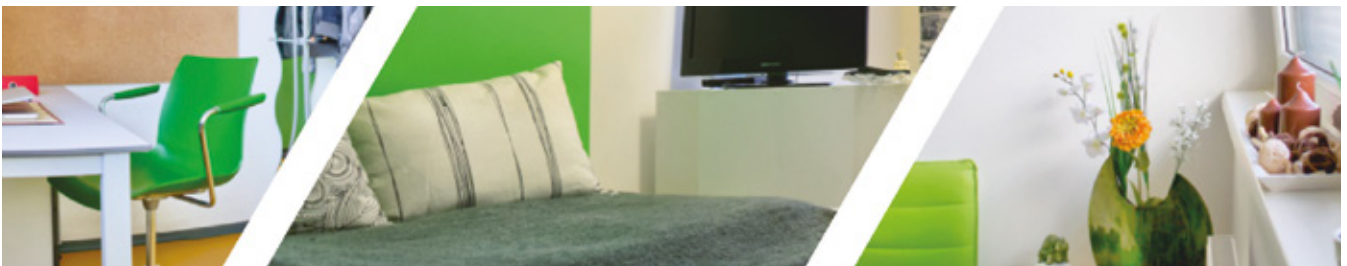
Einzugsbereit



High Speed Internet



Fitnessraum



Anmeldung für Dein Studentenzimmer auf

www.greenbox.co.at

studieren und wohlfühlen

Das bequeme Online-Service statt Papierkram und zeitraubenden Behördengängen.



Das Service-Portal
meiner Sozialversicherung

Sind Ihre Liebsten und Sie versichert? Sie müssen das Kinderbetreuungsgeld beantragen? Mit wieviel Pension können Sie später einmal rechnen? Fragen, die Sie in Zukunft schnell und unbürokratisch für sich selbst beantworten können - **mit MeineSV.at** - dem Online-Portal Ihrer Sozialversicherung.



www.meinesv.at